621-N-1916

Kurt
Engelbrecht

Bibl. Hebehm

Sein oder Nichtsein 1917!

Richard Mühlmann Verlagsbuchhandlung (Max Grosse)
Halle (Saale).

Im unterzeichneten Verlage erscheint:

Die Seele deines Volkes.

Ein deutscher Charakterspiegel von Kurt Engelbrecht.

Preis eleg. gebunden M. 3,—.

Aus den zahllosen glänzenden Urteilen:

Ein scharfer Beobachter des Lebens und ein tiefer Kenner seines Volkes kommt in Kurt Engelbrecht zu Worte. — Seine Aufgabe hat er wunderbar gelöst. — Es sind lauter kleine Abschnitte, jeder wirkt für sich als Ganzes, und doch ist einer die Folge des andern, alles fließt ineinander und schafft uns bis zum letzten Wort den Eindruck einer gewaltigen Sinfonie. — Überraschend einfach und klar ist die Darstellung. — Der Verfasser verfügt über einen erstaunlichen Schatz des Wissens, aber nie haben wir den Eindruck, daß er mit Kenntnissen von Literatur und Kunst prunke . . . Jetzt im Kriege kann das Buch viel Trost und Erhebung gewähren, aber auch nach dem Kriege wird es seine Bedeutung behalten und seine köstliche Sinfonie vom deutschen Charakter den kommenden Geschlechtern immer von neuem erklingen lassen. —

Dresdner Anzeiger, Dresden.

Die Seele deines Volkes nennt der Verfasser sein Werk, und mit Recht. Wie selten einer entschleiert er uns die Seele unseres Volkes. Hohe Gedanken und ernstes Streben versteht er in unserer Brust zu wecken; denn was er uns bringt, ist ja Fleisch von unserem Fleisch und Geist von unserem Geist. Das Buch verdient es, daß es in die Hand von jung und alt gelangt; denn es bringt lebendiges Wasser für unser Volk.

Deutsches Lehrerblatt, Berlin.

Es wird einem sonntäglich zu Mute, wenn man dies Buch liest. Noch hören wir die Orgel gehen, die Worte der Predigt klingen in uns nach, und wir wandern seelenruhig in gehobener Stimmung heimwärts durch Wiesen und Felder. Die Blumen scheinen uns jetzt freundlicher zu blühen, die Vögel lieblicher zu singen. Unsere Augen sind aufgetan, und wir suchen unter dem Eindruck der letzten Stunde in den verborgenen Sinn der Weltschönheit einzudringen.

Deutsche Tageszeitung, Berlin.

Um so verdienstvoller ist es, wenn ein Mann, von ethischer und religiöser Begeisterung erfüllt, mit der Kraft begabt, sie in klarer und verständlicher Weise zum Ausdruck zu bringen, wie wir beides bei Kurt Engelbrecht finden, die Seele deines Volkes sucht, sie in der rechten und für unser Vaterland heilsamen Weise zu befruchten weiß. Die Bücher Engelbrechts tun dies. Sie sind ein guter und zuverlässiger Führer für die Erwachsenen wie für die in schwere Zeit hineinwachsende deutsche Jugend.

Tägliche Rundschau, Berlin.

Richard Mühlmann Verlagsbuchhandlung (Max Grosse), Halle (Saale)

Sein oder Nichtsein 1917!

Von

Kurt Engelbrecht

Richard Mühlmann Verlagsbuchhandlung (Max Grosse)
Halle (Saale)

E 7.

Copyright by
Richard Mühlmann Verlagsbuchhandlung (Max Grosse)
Halle (Saale)
1917

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten

Der Gigantenkampf 1916. Jedes Jahr seit dem 1. August 1914 birgt in sich die Ereignisse eines Jahrhunderts. Jedes ist in sich eine Epoche von einzigartiger Bedeutung. Jedes ein gewaltiger Sprung vorwärts auf dem Wege großer, ungeahnter Entwicklungen. 1914 das Jahr großer vaterländischer Begeisterung von beispielloser Kraft und Fülle. 1915 das Jahr der inneren Organisation und Anpassung an die völlig neuen Bedürfnisse einer ganz ungewöhnlichen Lage. 1916 das Jahr des eisernen Willens zum Durchhalten, zugleich das Jahr des fruchtlosen Versuches, die deutschen Fronten im Trommelfeuer zu zermürben. Und 1917 —? Nun, wir werden sehen.

Die griechische Sage wußte von einem Gigantenkampf zu berichten, bei dem ein riesenhaftes Vorweltgeschlecht die Erde selbst in den Dienst seines Kampfeswillens gegen die olympischen Götter gezwungen und Berge aufeinander getürmt habe. Die Kampfesart der Gegenwart fordert geradezu einen Vergleich mit dem übermächtigen altgriechischen Phantasiebilde vom Kriege der Erdensöhne heraus.

Trommelfeuer an der Somme 1916! Auf Meilen hin erbebt die Erde und erbraust die Luft in unaufhörlichen schütternden Schauern eines wahrhaftigen Krampfes.

Das ist kein Kämpfen mit Menschenwaffen, Menschenarmen, Menschenkräften. Das ist ein Schütteln der Erde, das ist ein Kreisen der Natur, aus dem sich Ungeheuerliches gebären will, das ist ein einziger großer Krampf geistiger Mächte, die sich als Herren über das Erdreich beweisen wollen.

Habt ihr diesen Kampf — ob fern, ob nah, ob unmittelbar beteiligt — nicht so, ganz so in all euern letzten Nervenfasern gespürt?

Habt ihr ihn nicht alle durchlebt, durchzittert, durchkämpft?

Ach, daß ihn alle so bis in das Innerste der Seele erlebt hätten! Daß er alle aus einer letzten Gleichgültigkeit und seelenträgen Eingewöhnung aufgerüttelt hätte!

Aber während hunderttausende da, um ihr Leben ringend, sich in den Strudeln bebenden, aufspritzenden, zerfetzten Erdreichs aufrecht zu erhalten suchten und mit äußersten Kraftanstrengungen wirklich die Fahne siegreich emporhielten, gingen tausend andere daheim den unbekümmerten Tanzschritt ihres genußgewohnten Lebens weiter, als wäre es ihr gutes Vorrecht, von dem Ernst des Krieges keine Ahnung zeigen zu dürfen.

Es gibt viele Formen von Hochverrat. Sie sind in diesem Kriege in allzu großer Zahl zutage getreten. **Die gefährlichste Form des Hochverrats aber ist die Gleichgültigkeit.** Denn sie bietet nur wenig Handhaben zur Bestrafung und wirkt doch schwerst beeinträchtigend auf die moralische Widerstandskraft des Volkes. Die meisten und unwürdigsten Klagen werden von denen geäußert, die sich um das große, bewundernswerte Kampfesgeschehen an den Fronten wenig bekümmern!

Wer aber mit und in diesem Geschehen lebt, wessen Seele ganz von selbst sich immer wieder mit Bewunderung und größter Achtung für das Einzigartige erfüllt, was dort geleistet wird, der vergißt darüber völlig der eigenen kleinen Nöte. Der wahrhaftig schämt sich, mit den verrückten Klageweibern, den alten und jungen, den männlichen und weiblichen, in das gleiche Lied einzustimmen.

In diesen Dingen — Verachtung der Gleichgültigen und Selbstsüchtigen, Geringschätzung der weibisch Klagenden, dagegen festem Entschluß, die Zähne zusammenzubeißen, und endlich einem vollen Mitleben mit denen an der Front — in all diesen Dingen hätte der Gigantenkampf an der Somme, der mit einem Siege für uns endete, um so unbedingtere Einmütigkeit hervorrufen müssen, als wir zu gleicher Zeit von einem neuen Feinde überfallen wurden, ohne auch nur im mindesten erschüttert zu werden.

Erschüttert wurden durch die Kriegserklärung Rumäniens nur Gevatter Miesmacher und Angstmeier hinter ihrem wohlgefüllten Bierkrug.

Unsere Feinde aber meinten, nun müsse Deutschland samt seinen Verbündeten zusammenbrechen. Und was geschah? Ja, Wunder über Wunder! Wir leisteten auf der neuen Front nicht nur Widerstand, nein wir warfen den Feind aus seinem eigenen Lande heraus und nahmen ihm seine besten Provinzen mit ihren für uns so wichtigen und gerade wie gerufen kommenden Erzeugnissen! Und das trotz der Gigantenschlacht im Westen gegen einen Feind, dem die Waffenschmiede der ganzen Welt zu Gebote stand!

Was sagst du eigentlich nun? Freund Miesmacher und Angstmeier? Du hast es natürlich vorausgesagt!

Und die Klagen? Müssen sie in dem Wunderrauschen dieses Ereignens nicht untergehen?

Muß nicht ein unnennbarer Stolz deine Brust schwellen, daß du sagen darfst: Wir haben das vollbracht, wir Deutschen, wir Zerschmetterten, wir Ausgehungerten, wir Barbaren und Hunnen?

Ja, du freilich nicht, du hast es nicht vollbracht, du, dem die Furcht den Mut lähmte, der vom sichern Winkel hinter dem Ofen zeterte und jammerte. Aber wir können uns segnen, daß deine Art unter uns in der Minderzahl ist.

Die Furchtsamkeit ist ebenso wie die Grausamkeit ein unverkennbares Zeichen völkischer Entartung. Der gesund und natürlich Empfindende setzt mutig sein Leben ein, um es sich zu erhalten. Nur der kränklich Entartete flüchtet sich hinter allerlei schützende Dinge, um sein kümmerlich bißchen Leben sich zu bewahren.

Gott aber sei Lob und Dank, daß von diesen Merkmalen des Zerfalles in unserm Volk nur hier und da etwas zu spüren ist, daß auch die im Stubendienst weich gewordene deutsche Schulmeister- und Schreiberseele allemal in kürzester Zeit hart und kühn und kerngesund wurde, wo die Forderung des großen Notdienstes im Feld an sie herantrat.

Die waffenungewohntesten Leute haben ein wundervolles Heldentum bewiesen und beweisen es noch.

Und noch in vielen Dingen sonst sind sie ganz andere Kerle geworden. Haben ihre **anständige Gesinnung** wiedergewonnen, haben den **Amerikaner**, der mit seinen falschen Idealen von Freiheit, d. h. Rücksichtslosigkeit hinter ihnen auf dem Kontorschemel saß, mit einem gesinnungstüchtigen deutschen Stoß abgeschüttelt, hoffentlich auf Nimmerwiedersehn! haben in der **Kamerad-**

schaft die bezwingende Macht der Selbstlosigkeit kennen gelernt, haben auch wohl im Drange der Not den ernsten Weg zu ihrem Gott wiedergefunden und — bei all dem wundervolle, einzigartige Heldentaten vollbracht!

Muß da nicht auch der Blödeste ganz deutliche Zusammenhänge sehen zwischen Gemütskraft und Tatkraft?

Auf innere Tatsachen stützten sich die Ergebnisse des Gigantenkampfes 1916.

Und je klarer wir das erkannten, um so größer mußte die Anspannung unserer Seele sein. Nicht etwa in dem Sinne einer Unsicherheit über den Ausgang, sondern unsere Seelen lagen vielmehr auf der Folter im vollen Miterleben des großen Ringens, da sie doch fern bleiben mußten von den sichtbaren, greifbaren Taten echter Heldenhaftigkeit. Wir hätten das Bewußtsein gehabt, soviel Gemütskraft aufzubringen, wie nur irgend im erbittertsten Kampf mit dem Feind von Angesicht zu Angesicht aufzubringen nötig gewesen wäre, und — mußten aus der Ferne zusehen, mußten warten und schweigen. Auch wo wir emsig rastlos tätig waren, kamen wir aus der ständigen Folter nicht heraus.

Wir sollten jedoch auf noch härtere Proben gestellt werden.

Die äußerste Belastungsprobe.

Um die Festigkeit eines Metalls gegen äußere Krafteinwirkungen, gegen Biegen oder Brechen, gegen Druck oder Stoß zu prüfen, setzt man es einer Belastung aus, die weit über das hinaus geht, was der betreffende Metallteil zu tragen oder auszuhalten hat. Die Belastung kann langsam fortschreitend

bis zu dem vorher festgesetzten Höhepunkt, oder plötzlich mit aller Gewalt ausgeübt werden. Das Metall wird Widerstand leisten.

Wenn aber der Druck auf einem bereits hohen Punkte nachläßt, um dann mit voller höchster Kraft einzusetzen, so wird ein rascher Bruch die Folge sein.

Unser Gemüt hat sich anders bewährt und bewiesen. Härter als Stahl und Eisen! Unendlich härter! Man kann beides nimmer miteinander vergleichen. Die Belastungsprobe, die wir aushielten, darf man seelenlosen Stoffen niemals zumuten, ohne daß man mit einem völligen Versagen rechnen müßte.

Als der Gigantenkampf an der Somme zum Stillstand gekommen war, als wir die rumänische Feste bezwungen zu unsern Füßen sahen, da ging es wie ein Aufatmen durch unsere Gemüter. Wer wollte das nicht verstehen! Wir fühlten den unerträglichen Druck nachlassen.

Und da? —

Da kam das deutsche Friedensangebot!

Ja, **das Friedensangebot seitens der Sieger** im Sommekampf, seitens der Bezwinger von Belgien, Nordfrankreich, Kurland, Livland, Polen, Serbien, Montenegro und — Rumänien!

Das Friedensangebot seitens der aufrechten Helden und Kämpfer mit den reinen Händen und dem unbefleckten Gewissen, seitens der begeisterten und erfolgreichen Verteidiger ihrer Ehre und ihrer Heimat!

Das Friedensangebot seitens der ehrlichen Verfechter lauterer Wahrheit, seitens der unentmutigt durchhaltenden und für alles geduldige Ertragen wirtschaftlicher Not mit herrlichsten Erfolgen belohnten Getreuen!

Das Friedensangebot an einen haßerfüllten, in allem

Kampfe erfolglosen, aber noch keineswegs gänzlich zu Boden geworfenen Feind.

Das Friedensangebot an die vermeineidigten Schirmherren der Falschheit und Lüge, die ihre Hände vielfältig mit Brandschatzung, Raubmord und Schändung an friedlichen Provinzen, wehrlosen Gefangenen, ja, an der eigenen Bevölkerung besudelt hatten.

Das Friedensangebot an die maulheldischen Kämpfer gegen Weiber, Kinder, Greise und Kranke in unserm eigenen Volke. An die Neidlinge und Scheelsüchtigen, an die Stolzen und Hochmütigen, die ihr Herrentum nie anders als mit Blut und Grausamkeit und leichenzertretender Rücksichtslosigkeit zu beweisen wußten!

Wer mußte das nicht als den Gipfel aller Spannungsmöglichkeiten für unsere Seele empfinden?

Hier war ein Äußerstes getan worden, das in der Geschichte bislang ohne Beispiel geblieben war.

Die moralische, die kulturelle, ja, die völkische Bedeutung dieses Friedensangebotes ist in einem kurzen Augenblick einfach gar nicht zu ermessen. Man könnte Bände, man könnte Bibliotheken darüber schreiben, und würde möglicherweise seine Bedeutung nicht annähernd erschöpfen.

Man kann es als eine einzig dastehende **Großtat germanisch-arischen Denkens** ansehen. Man kann es als einen **Ausfluß höchsten Gesinnungsadels**, echt deutscher Charaktervornehmheit betrachten. Man kann es als eine **Ausdeutung der größten Bergpredigtgedanken** Jesu verstehen. Man kann in ihm die letzte Folgerung des Nietzschegebotes von der Fernstenliebe suchen. Man kann es endlich als Bewährung eines bis ins äußerste geläuterten deutschen Idealismus deuten.

Und keine dieser Auslegungen wird an ihrem Teile ganz fehlgehen.

Uns aber zitterte das Herz in der Brust, da wir davon vernahmen. Und wir fühlten für den Augenblick, daß es die höchste, äußerste Anspannung all unserer Seelenkräfte bedeute!

Es war wie ein Atemanhalten. Es war wie ein Armaufheben:

Wenn, ja, wenn! . . . .

Wenn die ganze gelb geifernde Flut feindlicher Niedertracht sich auch auf diesen Gedanken, den Edelmut und vornehme Gesinnung dachten, stürzen würden, um ihn in den Schmutz der Gemeinheit niederzuziehen und ihn mit dem Kot böswilliger Verdrehungen zu besudeln . . . .

Wenn die dargereichte Hand schnöde und kalt, nicht nur in blödem Unverständnis, sondern mit der schamlosen Absicht neuer Kränkung, neuer Verletzung zurückgestoßen werden würde . . . .

Dann, ja, dann konnte es nur noch eine letzte Anspannung aller Willenskräfte gegen diesen Feind geben. Dann mußte der furor teutonicus sich entfesseln, dann mußte der Sturm, der deutsche Sturm zur Raserei werden!

Der Vernichtungswille gegen einen Feind war uns bis dahin etwas Unbekanntes geblieben. Wir mochten auch nicht glauben, daß der Feind ihn gegen uns hege. Wir waren immer viel eher bereit, an seine Anständigkeit und Ritterlichkeit zu glauben.

Oh, die Ritterlichkeit der Franzosen! Der Glaube daran war ja kaum aus unsern Herzen zu reißen, trotz der Erfahrungen von 1806/7 und 1870/71. Und der

Engländer galt uns trotz Opiumkrieg, trotz blutrünstigster Kolonialgeschichte als der Mustergentleman!

Sind wir nicht stets bereit gewesen, andern Völkern, auch den unzivilisierten, ihre **volle Daseinsberechtigung** einzuräumen? Nie wäre es uns eingefallen, auch gegen einen Stamm von Menschenfressern die Absicht der Vernichtung zu bezeugen!

Jetzt aber spürten wir, daß wohl auch in uns einmal etwas Derartiges mit glutrot leckender Flamme emporlodern könne!

Furchtbare Spannung! Äußerste Belastungsprobe!

Die Wochen, da uns der Gegner auf eine Beantwortung unseres Friedensangebotes warten ließ — wohlverstanden mit berechnender, zermürbender, hämisch folternder Grausamkeit warten ließ, waren die schlimmsten des ganzen Krieges!

Was mußte werden, wenn . . . .

Dieser Gedanke ließ uns nicht Ruhe bei Tag und Nacht, scheuchte uns aus Schlaf und Träumen empor, wich bei keinem Schritt und Tritt von unserer Seite.

Aber — — wir sind alles andere als mürbe dabei geworden.

Die plötzliche höchste Belastung hat den Stahl unseres Willens nicht gebrochen.

Das deutsche Gemüt ist gute Damaszener Arbeit, gefertigt aus edelstem Material, gehärtet im Feuer einer lange und stark die Geduld erprobenden Geschichte.

Die Leiden der vergangenen Jahrhunderte, der Reformationskämpfe, des Dreißigjährigen und Siebenjährigen Krieges, sowie der großen Zeit von 1813 bis 1815 und endlich das Taterbe Bismarcks, all diesem haben wir es zu danken, daß der tobende Sturm unsere Seelen nicht geknickt hat!

Aus dem Bewußtsein unserer Kraft war das Friedensangebot hervorgegangen. Aus demselben Bewußtsein hatte es ein Hindenburg gutgeheißen, der uns in dieser Zeit einen Gneisenau, Blücher und Stein, einen Bismarck, Moltke und Roon in einer Person ersetzen muß.

Wer da gemeint hat, es wäre uns damit zuviel zugemutet, der hat sich gründlich geirrt.

Wir haben diese äußerste Belastungsprobe bestanden.

Die Auslösung mußte mit der Antwort unserer Feinde kommen.

Wir ahnten, wie die Antwort lauten würde.

Wir ahnten, daß sie Furchtbares auslösen mußte!

Der Schlag ins Gesicht. Mit einer einfachen Ablehnung mußten wir rechnen. Wir waren nicht mehr gutgläubig genug, um zu wähnen, daß ein zwar geschlagener, aber noch nicht völlig besiegter Feind auf unsern Vorschlag bereitwillig eingehen müßte, auf diesen Vorschlag, der ihm nur Vorteil, nichts als Vorteil bringen konnte.

Wir rechneten mit einem **hohen und höchsten Maß von Verblendung.** Mußten wir doch daran denken, daß 1870, als unsere Truppen vor den Toren von Paris standen, die französische Regierung mit einem wahrhaftigen Krampf vernunftverlassner Wutverzerrung die Vernichtung unseres Heeres proklamierte. Wir dachten auch an all das hanebüchen unsinnige Zeug, das den wirklich kindisch gläubigen Völkern von Anbeginn dieses Krieges über uns und unsere Lage, über unsern seit zwei Jahren vollendeten Zusammenbruch aufgetischt worden war.

Wir rechneten auch damit, daß man unser Angebot überhaupt nicht verstehen würde. **Zwischen Edlem und Gemeinem gibt es keine Gemeinschaft des Begreifens.** Wenn du dem von Grund aus unanständig Denkenden von vornehmer Gesinnung etwas erzählst, so sagt er wohl: ja, ja, schon gut! Aber er versteht nicht ein einziges Wort. Und da mag das Edelste Tat werden, er begreift einfach nichts davon. Es geht ihm der Sinn dafür ab.

So konnten wir wirklich nicht erwarten, daß man im Lande der „Reuter" und „Havas" auch nur das mindeste Verständnis für die Motive, für die vornehmen, edlen Beweggründe, die unsern Kaiser bei dem Angebot leiteten, bezeigen würde. Die englische Geschichte weist keine einzige Handlung auf, die aus einem verwandten Geiste entsprossen wäre. Sie kennt nur das eine durchgehende Motiv: **den greifbaren Vorteil**, den sichtbaren Nutzen. Ein Nachgeben, ein Verzichten, ein Zurücktreten um idealer humaner Forderungen willen kennt sie nicht. Sie kennt auch kein Erbarmen, keine Milde, keine Gnade, wo sich noch irgend etwas von geschäftlichem Vorteil herausschlagen läßt. Sie geht über Leichen und läßt am liebsten andere bluten, um selber den Gewinn einzustreichen.

Nein, wir konnten nicht erwarten, daß man die Motive unseres Angebotes im feindlichen Lager überhaupt verstehen würde.

Aber wir rechneten mit einer einfachen Ablehnung, mit einem Hinweis auch wohl, daß die eine Partei ja noch nicht völlig geschlagen sei, und deshalb auch mit einem erbitterten, zähneknirschenden: „Kampf bis aufs Messer!"

Aber wir hatten die Rechnung ohne den aus machtloser Wut entsprungenen Haß gemacht.

Wir haben ja selber immer gegen den Haß gepredigt. Lange und fruchtlose Betrachtungen angestellt über die Berechtigung des Hasses als Tatansporn in einem äußersten Notkriege, wie es der unsrige ist! Haben immer und immer betont, daß wir nicht Krieg führten, um ewig zu hassen, sondern, daß später einmal alles wieder so werden sollte wie früher.

Auch das alles konnten unsere Gegner nie verstehen. Sie legten es uns als Schwäche oder als eine Erklärung aus, ohne sie doch nicht in dieser Welt auskommen zu können.

Wer war da nun der Verblendete?!

Der Haß ist durchaus nichts Unsittliches, wenn er sich gegen das Gemeine und Niederträchtige, gegen das Böse und Unsittliche richtet.

Der Haß wird aber bei unvornehmen Naturen allemal tief unsittlich, wenn er mit **ohnmächtiger Wut** Hand in Hand geht. Dann verdunkelt er die Sinne, dann löscht er jedes Empfinden für Recht und Unrecht aus, dann macht er den von ihm Besessenen zum vollendeten Bösewicht.

In diesem Falle aber befanden sich unsere Feinde, als unser Friedensangebot sie erreichte.

Alle Gewalthassesäußerung an der Somme, alle Wutniedertracht bei Aufhetzung Rumäniens vergeblich gewesen!! Man muß sich das einmal richtig vorstellen. In der Seele dazu den unauslöschlichen Haß weiter und weiter fressend, ohnmächtig, jämmerlich, kläglich!

Der ohnmächtige, wutverdunkelte Haß faßt jedes Entgegenkommen als eine Verhöhnung auf, die das Haß-

und Wutgeheul nur lauter noch und gewaltsamer herausbrechen läßt.

Und die Antwort?

Nun die Antwort muß alles Gift des Hasses und der ohnmächtigen Wut in konzentriertester Form enthalten. Sie muß ein einziges Fäusteballen, ein sinnloses Fechten in die Luft, ein schamloses Fordern, muß alle dreistesten Raub- und Vernichtungsgedanken enthalten.

Muß endlich auch den letzten Rest von Ritterlichkeit und Gesinnungsanständigkeit beiseite setzen, um nur in maßloser, schäumender Wildheit und Zügellosigkeit sich genug zu tun.

Und so ist die Antwort denn auch ausgefallen.

Sie enthielt alles, was irgend darauf berechnet sein konnte, **uns zu verletzen.**

Sie zog jedes Register der gewissenlosesten **Verdächtigung und Verleumdung,** nicht nur hinsichtlich der Beweggründe unseres Angebotes, sondern auch in Beziehung auf den Beginn dieses Krieges.

Sie war **im Tone des Siegers** gehalten und war infolgedessen angesichts der Wirklichkeit tatsächlich **ein Stück unfreiwilliger Komik,** erfüllt von der Lächerlichkeit kretinhafter Hirnverbranntheit.

Aber sie **zog unser Bestes und Edelstes in den Schmutz,** die **Deutschgesinnung unserer Führer,** des Kaisers, des Kanzlers, des Hindenburg. Sie erniedrigte **die heiligen Opfer,** die seit Anbeginn des Krieges sich in hoher Selbstlosigkeit dem Vaterlande dargeboten. Sie schändete mit wüsten, ewig ungerechten Anklagen **das Andenken der Tapferen,** deren Gebeine auf den Schlachtfeldern Belgiens und Flanderns bleichen.

Und das war blutiger Ernst, der uns krampfig an das Herz griff; das war eine Schmach, die uns die höchste

Zornesröte in die Wangen treiben mußte; das war ein Schlag ins Gesicht, den wir nimmer auf unserm Antlitz brennen lassen konnten, wenn er uns nicht für alle Zeiten als Elende und Erbärmliche zeichnen sollte!

So ist es uns ergangen!

Vor dem Richterthrone unseres Gottes, dem wir in vertrauender, reichgesegneter Hingebung unsere Knie beugen, vor dem Weltgericht der Weltgeschichte erheben wir **Anklage** um dieses Verbrechens, dieses erneuten und beispiellosen Verbrechens willen an einem edlen, in Not bewährten, im härtesten Kampf nie seiner Ritterlichkeit vergessenden Volke.

Unser Angebot war ohne Beispiel in der Geschichte. Ohne Beispiel aber ist auch die Antwort, die es gefunden.

Und weiter! Ich sprach schon davon: hatten wir nicht krampfhaft immer zu leugnen gesucht, daß der Feind einen ausgesprochenen Vernichtungswillen gegen uns hege?

Jetzt deckte er seine Karten mit schamloser Offenheit auf. Und als sein erstes Kampfziel erschien . . . . . eben diese **Vernichtung.** Denn wie sollen wir das anders nennen, was er sich zum Ziel gesetzt: für uns Zerstückelung und Beraubung jeglicher Möglichkeit uns je wieder zu völkischer Machtentfaltung zu erheben, für unsere Verbündeten aber vollständige Auflösung.

Es ist lächerlich überhaupt darüber zu reden.

Aber es ist dieser **Wahnsinn,** der aus vollem Bewußtsein gequollen ist und die Methode der englischen Handlungsweise wie in einem Brennpunkt klar erkennen läßt, **ein ungeheurer Frevel an dem Geist und Willen der Geschichte.**

Das Herrgottum der Welt ist bei dem Engländer

geradezu eine fixe Idee geworden. Aber dieser Wahnsinn, so krankhaft er sein mag, ist höchst gefährlich. **England ist der Amokläufer in der Geschichte** der letzten Jahrhunderte. Immer wieder, da er die Gassen der Welt durchtobte, sind ihm einzelne weibische, halb wehrlose Völker zum Opfer gefallen.

Aber jeder Amokläufer hat bisher noch seinen Überwinder gefunden, den Stärkeren, der seinem Unheillauf ein Ziel setzt.

Die Antwort auf unser Friedensangebot war ein letzter Streich des verrückten Amokläufers. Die deutsche Brust aber wird zu hart sein für seinen von Wut und Wahnsinn, von Anmaßung und Rücksichtslosigkeit gelenkten Dolch.

Und kein Volk wird ungestraft den Willen der Geschichte mißachten.

Welches aber der Wille der Geschichte mit unserm deutschen Vaterlande gewesen, das konnte alle Welt leicht aus dem Geschehen der letzten drei Jahrhunderte auf dem Festlande entnehmen.

Brandenburgische Geschichte, Hohenzollerngeschichte! Wenn man das so sagt, es wirkt fast wie Schlagwörter. Und es sind auch **Schlagwörter der Geschichte, Tatwörter,** untrügliche Beweise, daß Deutschland erst am Anfange seiner Weltmission steht.

Und das ist unsere Beruhigung.

Ja, furchtbar, furchtbar war die Auslösung, die unsere höchste Seelenanspannung nach dem Friedensangebot in der schamlosen, mörderischen Antwort der Feinde gefunden.

Aber enger und enger, nur immer fester hat die unglaubliche Erfahrung, die wir da machten, uns völkisch zusammengeschmiedet.

In allen moralischen Dingen haben sich bislang unsere Feinde immer glänzend bei uns verrechnet.

So auch hier.

Sie dachten, ihre Ablehnung würde uns niederschmettern, und die bodenlose Gemeinheit, mit der sie geschah, würde ein übriges tun, uns vollends zu erledigen.

Sie hätte uns niederschmettern müssen, wenn wir am Rande unserer Kraft waren.

So aber hat sie uns widerstandsfähiger gemacht. **Widerstandsfähig bis zur Entscheidung, bis zum Siege!**

Heiliger Zornessegen. Ich habe von der ohnmächtigen Wut gesprochen und gesagt, daß sie den Haß unsittlich macht.

Einer unserer Feinde hat uns dafür ein Beispiel gegeben, darob die Weltgeschichte noch nach Jahrhunderten erröten muß.

Frankreich hat unser Friedensangebot nicht nur mit **Worten**, sondern mit **Taten** beantwortet.

Mit Taten? Also Gleiches mit Gleichem vergolten? Wohl den deutschen Internierten ihre Besitztümer wiedergegeben? Die mit unerhörten niederträchtigsten Zwangsmitteln gleich zu Anfang des Krieges in die Fremdenregimenter gepreßten Deutschen entlassen? Das Los der Kriegsgefangenen erleichtert?

Oh nein, das wäre ja ritterlich gewesen!

Der Franzose ist aber nur ritterlich, wenn er der Herr ist, wenn er die Macht hat, wenn man als gehorsamster Diener vor ihm erscheint. Den demütig Knieenden

weiß er mit wahrhaft großmütiger Gebärde aus dem Staube zu erheben.

Oh ja, das weiß er. Er ist auch ritterlich gegen Frauen, die ihm nicht im Wege stehen, die nur den Beruf fühlen, sich huldigen zu lassen. Er ist das Muster aller Ritterlichkeit.

Aber in der Verfassung ohnmächtiger Angst bereits verläßt ihn alle gepriesene Ritterlichkeit bis auf den letzten Rest. Im engen brennenden Bazar, auf dem beschränkten sinkenden Schiffe schlägt er Frauen und Kinder, die ihm bei der Rettung seines kostbaren Ritterlebens hinderlich sind, unbedenklich und gewalttätig nieder.

Ohnmächtige Wut aber macht ihn geradezu zur Bestie.

Und so fühlte er sich in seinem edlen Herzen gedrungen, eben noch eine besondere Antwort an uns zu erteilen, die seinen Ruf für alle Zeiten rettungslos besudelt: **die immer schmählicher und grausamer werdende Behandlung unserer in Gefangenschaft beklagenswerten Landsleute!**

Und er übt seine Roheit nicht nur an Gesunden, sondern mit Vorliebe an Verwundeten, ja, Schwerverwundeten!

Was soll man dazu sagen?

Nichts!

Man soll handeln!

Und wir haben gehandelt.

Und unser Handeln wird uns Erfolg bringen!

Nicht nur durch Vergeltungsmaßregeln haben wir gehandelt. Was verfangen die denn viel bei Regierungen und Heeresleitungen, denen das Geschick des einzelnen in ihrem eigenen Volke höchst gleichgültig ist, die es ruhig mit ansehn, wenn die eigenen Truppen

ihre Landsleute brandschatzen und ausplündern, die es gutheißen, wenn die eigenen Landesgebiete, die noch bewohnt und reichlich bevölkert sind, mit weittragenden Geschützen bombardiert werden in der Voraussetzung, daß von zehn eigenen Frauen und Kindern auch einmal ein deutscher Soldat dabei zugrunde gehen könnte!

Ich halte von den Vergeltungsmaßregeln nicht viel. Nicht etwa weil sie unsern Charakter gefährden. Auch im Vergelten werden wir immer die Anständigen bleiben. Gott sei es gedankt! — Aber weil sie den nicht am eigenen Fleisch treffen, den sie treffen sollen.

Nein, wir haben gehandelt in klügerer, weiter vorausschauender Weise.

Wir haben gerüstet, gerüstet, gerüstet.

Und das haben wir getan, derweil wir die Hand zum Frieden ausstreckten.

Und so werden wir imstande sein, auf die schmachvolle Antwort die einzig richtige Taterwiderung zu geben und den großen einzigartigen Dialog der Weltgeschichte mit dem entscheidenden Schlußwort zu Ende zu bringen.

Dieses entscheidende Schlußwort aber muß dem Gegner für lange Zeit die Möglichkeit nehmen, seine Roheiten und Grausamkeiten auszuüben und seine völkergefährdenden Rechtsbrüche sich weiter schamlos unverhüllt zu schulden kommen zu lassen.

Nun könnte jemand meinen, wenn wir bereits so gewaltig zur blutigen Entscheidung rüsteten, es sei uns mit dem Friedensangebot nicht ernst gewesen. Und das ist natürlich auch von unsern Gegnern gesagt worden, die es am allerwenigsten verstehen konnten, daß wir erst das Hilfsdienstgesetz einführten, und dann die Friedenshand ausstreckten.

Sie kennen den deutschen Idealismus nicht! Und

wenn uns die gewaltigsten Rüstungen schon viele Milliarden gekostet hätten, wir würden das alles in den Rauch schreiben, wenn wir einen unsern Opfern und Leistungen entsprechenden Frieden durch gütliches Verhandeln hätten erreichen können! So ist nun mal der Deutsche.

Die andern aber wollen das Feuerwerk, das sie einmal bestellt haben, auch knallen sehen, ob nun neue Hekatomben von blühenden Menschenleben darüber zugrunde gehen oder nicht!

Vorzüglich aber finde ich diese Folge: Erst Hilfsdienstgesetz, d. h. **Rüstung, Rüstung und abermals Rüstung,** und dann Friedensangebot!

So ist die Gemeinheit des langen Hinzerrens der Antwort seitens unserer Feinde schon in sich selbst wirkungslos geworden. Denn wir haben in der Rüstungsarbeit keinen Augenblick innegehalten. Und uns war die Möglichkeit einer Selbstberuhigung im Falle der schnöden Ablehnung gegeben.

Den Auswirkungen unseres gerechten, neu aufflammenden heiligen Zornes aber war mit dem vaterländischen Hilfsdienst eine weite Form schon bei Zeiten gegeben. Und das mußte unendlich wichtig sein. **Jeder stand bereits an seinem rechten Platz.** So gab es keine Panik des Zornes, kein Durcheinander der Wut und Leidenschaftlichkeit wie bei den romanischen Völkern in ähnlichen Fällen.

Jeder fühlte, daß er **in Arbeit, Arbeit und wieder nur in Arbeit** seinen Zorn beschwichtigen konnte.

Ich glaube, es ist im deutschen Vaterlande unter dem Einfluß der Antwort unserer Feinde das Doppelte und Dreifache an zielbewußter zusammengerafftter Arbeit geschaffen worden.

Und ich denke, daß wir da wirklich von einem heiligen Zornessegen sprechen können, der nur immer gibt, immer gibt und uns nicht zur Ruhe kommen läßt.

Wir wünschen aber, daß dieser Zornessegen weiter walte und schaffe und arbeite, bis die Stunde kommt, da unserm gerechten Zorn Genüge geschieht!

Die andere Tat. Indessen ward eine andere Tat gedacht und vollzogen, nicht minder wichtig als die allgemeine Hilfsdienstpflicht, getragen von den Hoffnungen des ganzen Volkes, an das Licht der breitesten Öffentlichkeit gezogen durch temperamentvollste und wechselreichste Diskussionen.

Eine Tat von ganz außerordentlicher, auch für die Absonderlichkeit dieser Tage außerordentlicher Popularität.

Was man in führenden Kreisen längst wissen mußte, das war auch dem Volke allmählich aufgegangen: daß nämlich jenes kleine Inselvolk jenseits des Kanals nicht nur unser erbittertster, weil eifersüchtigster, sondern auch unser mächtigster Feind sei, und daß dieser Feind immer nur unvollkommen getroffen werde, wenn seine Landtruppen besiegt würden, daß man ihn deshalb im Kernpunkte seiner Macht, in seinen großartigen Verbindungen mit der Welt, treffen müßte, um ihn zur Besinnung zu bringen, um ihm das Kriegführen zu verleiden.

Dem blockierten, vom Weltverkehr abgeschnittenen Deutschland war aber ein Werkzeug gegeben, jederzeit die Blockade zu durchbrechen — nicht handelspolitisch, sondern militärisch, und, was zunächst das Wichtigste war — moralisch! Denn dieses Werkzeug war zu-

gleich eine der schärfsten und schneidigsten Waffen. Es war das **Tauchboot.**

Was läßt sich wohl leichter begreifen, als daß die unbedenklich rücksichtsloseste Verwendung dieser allerdings furchtbaren, auch grausamen und erbarmungslosen Waffe immer entschiedener gefordert wurde, da unser erbittertster Feind immer offener seine Mitleidslosigkeit und Grausamkeit im Aushungerungskrieg, in Bestechung und Vergewaltigung der uns zwar nicht wohlgesinnten, immerhin aber doch hilfsbereiten Neutralen offenbarte.

Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg war die andere **treffende Taterwiderung,** die wir auf die von England eingegebene Antwort des Zehnverbandes gegeben haben. Eine ganz vorzügliche Erwiderung, über deren prächtige Eigenschaften man nicht einen einzigen Augenblick geteilter Meinung sein sollte!

Und dabei — genau besehen — noch eine gemäßigte Erwiderung im Vergleich zu dem klar bekundeten Vernichtungsprogramm unserer Gegner. Was will es denn besagen, wenn ihnen Schiffsraum und Güter vernichtet werden, wo sie die Absicht bekunden, uns unsere ganze Existenz zu vernichten!

Und weiter ein Entgegenkommen gegen die Stimmung und den Willen des Volkes und damit eine **Stärkung, eine erneute Aufrichtung unseres Mutes** und unserer Zuversicht. Es ist immer unendlich beruhigend, zu wissen, daß man alles **Menschenmögliche** getan, nichts unversucht und unausgeführt gelassen hat, um nach allen Kräften das Unheil abzuwehren!

Es kam dabei ja gar nicht darauf an, daß wir nun wirklich imstande waren, England vollkommen von

seinen Zufuhren abzuschneiden. Es kam vielmehr darauf an, wie die Waffe gehandhabt wurde.

Die Eigenart der Tauchbootwaffe besteht in ihrer dunkel unheimlichen, nächtlich verborgenen Wirksamkeit. In aufgetauchtem Zustande ist das U-Boot dem gewöhnlichen Torpedoboot eher unter- als überlegen, denn es besitzt über See geringere Manövrierfähigkeit. Unter Wasser aber ist es zu jeder starken, durch **Unberechenbarkeit, Überraschung und Unheimlichkeit** tief demoralisierenden Wirkung fähig.

Diese Tatsache muß zu allererst in Rechnung gestellt werden. Wieder ist **der moralische Schlag der empfindlichste und wirkungsvollste!**

Das hat unser Volk aus gesundem, natürlichem Gefühl heraus empfunden. Wir werden nie vergessen, welch ein **befreites, geradezu beglücktes Aufatmen** durch alle Schichten unseres Volkes ging, als am 1. Februar der uneingeschränkte U-Boot-Krieg als tatgeworden angekündigt wurde.

Hier war vor allem ein Mittel gegeben, den Bestechungsversuchen Englands gegen die Neutralen Einhalt zu tun. Die am Kriege nicht beteiligten Völker würden wohl schwerlich mit gleichem verbrecherischem Leichtsinn das Leben ihrer Volksgenossen aufs Spiel setzen, wie England, nur um dieses mit Lebensmitteln und Kriegsmaterial zu versorgen! Zudem würde ihnen mit der Erklärung unseres uneingeschränkten U-Boot-Krieges eine bequeme Entschuldigung an die Hand gegeben sein, Englands Zudringlichkeit abzuwehren.

Wir haben uns in diesen Dingen nicht verrechnet.

Und England hat diese herandrohenden Folgerungen sofort durchschaut. Daher dieser unbeschreibliche Wutausbruch bei unserer Ankündigung, diese krampfhafte

Verkleinerung unserer Erfolge, diese Beschimpfung unserer aus der äußersten Notwendigkeit geborenen Handlungsweise!

Und bei uns darob ein Gefühl der innersten Befriedigung, als wäre ein großer Sieg, eine Entscheidungsschlacht gewonnen!

Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg hat aber noch eine **weitere Bedeutung**, die den meisten im Eifer der Verhandlungen für und wider entgangen ist: Wir haben damit die Ablehnung des Feindes, in irgendwelche Verhandlungen über den Frieden einzutreten, uns voll zu eigen gemacht. Es gibt für uns nun kein Zurück, keine schiedlich friedliche Verständigung mehr, ehe die großen Entscheidungen auf dem Schlachtfelde und im Sperrgebiet gefallen sind.

Wir haben den Rubikon überschritten!

Wir müssen nun entschlossen sein, alle Folgerungen — und sei es der ganzen Welt gegenüber — auf uns zu nehmen.

Friedensangebot, Ablehnung und U-Boot-Krieg stehen in einem engen ursächlichen Zusammenhang. Man kann es darum verstehen, daß nur mit Zögerungen und nach eingehenden Erwägungen dieser große Schachzug im Weltkriegs-Schachspiel getan wurde!

Wir sind von je her mutig gewesen und furchtlos, tapfer und — wahrhaftig auch kühn. Die Kühnheit läßt unsere Heldennamen besonders leuchten und strahlen. Nie aber haben wir es als einen Ruhm angesehen, tollkühn zu heißen. Es war vielmehr unser Stolz, daß Kühnheit sich bei uns mit Überlegung und Klugheit paarte.

So konnten wir auch in die entscheidende Unternehmung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges erst

eintreten, nachdem unsere Fronten durch Überwindung Rumäniens sichergestellt waren und wir zugleich mit der U-Boot-Sperre in den Besitz einer Handhabe gegen die unsicheren angrenzenden Neutralen gelangen konnten.

Nun sind die Würfel gefallen, und es kommt alles darauf an, uns ganz klar über die Forderungen zu werden, die diese neue Lage an uns stellt, und — **den neuen Forderungen der Stunde voll nachzukommen!**

Auf sich selber stehen. Was vorauszusehen war, das ist eingetreten. Amerika hat auf unsere U-Boot-Erklärung hin die diplomatischen Beziehungen mit uns abgebrochen.

Wir hatten uns ja allerdings schon lange keinerlei Täuschungen über den wahren Charakter seiner „Freundschaft" hingegeben. Der Verkehr mit ihm war Zeit des Krieges schon immer ein Lavieren zwischen allerhand drohenden Klippen des ernstlichen Konfliktes. Wir hatten ihm längst sein Doppelspiel abgemerkt. Trotzdem ist wohl noch für manchen dieses a tempo erfolgende Aufdecken der ententefreundlichen Karten seitens des großen Neutralen mit dem Sternenbanner eine Überraschung gewesen.

Die für manche zu Beginn des Krieges schmerzlichste Erfahrung war die gewesen, daß wir so wenig Freunde in der Welt hatten. Diese Erfahrung brauchte durchaus nicht schmerzlich empfunden zu werden, denn sie war nur ein Zeichen unserer Tüchtigkeit, unserer Aufrichtigkeit und unseres unbeirrbaren Vorwärtsstrebens,

das uns die hochnäsigen Alt-Handels- und Alt-Industrievölker als Strebertum auslegten.

Wie weit sind wir immer von allem Strebertum entfernt gewesen! Wie viel „goldene Rücksichtslosigkeiten", die sicherlich prächtig gewirkt hätten, haben wir immer auszuüben **unterlassen!** Im Gegensatz dazu England, das geachtete, geehrte, geliebte — dabei jeder Versuchung zur Rücksichtslosigkeit nachgebende.

Nein, wir durften und wollten nicht klagen über die Vereinsamung, in der wir uns befanden.

Und von Halbjahr zu Halbjahr wurde die Vereinsamung noch größer. Und nun trat selbst der mächtige Stieffreund von jenseits des Ozeans von uns ab!

Wilson meinte sicherlich, da müsse uns nun endgültig bange werden.

Unser herrlicher Schiller aber hatte lange vor Wilson schon vom Soldaten gesungen, vom deutschen Soldaten:

„Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein."

Und das war in demselben Liede, in dem es heißt:

„Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herrn und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte."

Und das mit dem köstlichen, unvergeßlichen Worte schließt:

„Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein."

Aber davon versteht man im Lande der Dollarfreiheit nicht ein einziges Wort.

Wir aber wollen es verstehen. Wollen der Tatsache,

daß wir allein auf weiter Weltflur stehen — nur auf uns selbst angewiesen und einzig berechtigt, in uns selber ein unwandelbares Vertrauen zu setzen, getrost ins Auge schauen.

Es ist in so vielen Beziehungen, die wir gar nicht alle in einem Atem nennen können, gut, wenn ein starkes Volk im Kampf um sein Dasein, der vor allem auch ein Kampf um seine Zukunft ist, auf sich selber zu stehen gezwungen ist.

Es gibt in der Politik und Diplomatie keine selbstlosen Freundschaften. Wir haben immer noch solchen Irrwahn gehegt. Wir sind — hoffentlich endgültig — eines besseren belehrt worden. Gewiß, vom Standpunkt der christlichen Ethik mag das betrüblich sein. Das zu erörtern ist aber nicht Sache der Gegenwart. Wir müssen uns mit dem Tatsächlichen abfinden.

So ist es bei hinreichend großer eigener Kraft immer besser, von dem **Eigennutz der „Freunde"** möglichst wenig behelligt zu werden.

Und dann das Selbstvertrauen! Hinter ihm steht nun das ernste unausweichliche Muß! Und das ist gut. Nun bricht Not Eisen, auch bei dem Weichling. Jetzt versteht auch er es, daß es für uns in diesem Kriege geht um

Sein oder Nichtsein. Ja, versteht er es denn wirklich, der phrasenreiche Universalist, der immer noch „der ganzen Welt" seinen Friedenskuß geben möchte, der Phantast mit dem wasserblauen verschwommenen Blick?

Von beiden, vom Universalisten und vom Phantasten, steckt nur allzuviel im Deutschen.

Es soll auch beileibe nicht etwa verschwinden. Wir wollen weiter die größten Dichter und Denker hervorbringen. Wir wollen weiter mit unserer sozialen Gesetzgebung und Fürsorge unter den „Kulturstaaten" an der Spitze marschieren. Aber jedes Ding zu seiner Zeit. **Jetzt heißt es zunächst einmal mit dem Wirklichen rechnen!**

Darum wollen wir den beiden, dem Phantasten und dem Universalisten, einen tüchtigen Urlaub erteilen. Sie mögen ihn als einen Erholungsurlaub ansehen. Und wenn sie später pausbäckig wieder in unsere Arme zurückkehren, so wollen wir sie mit Freuden und Ehren aufnehmen und als die unsrigen anerkennen.

Jetzt aber müssen wir klar sehen, was man mit uns will, weshalb es um Sein oder Nichtsein geht.

Dem Dichter ist es ein Greuel, zu hören, daß die Frage um die Existenz unseres Handels gleichbedeutend sein soll mit der Frage um unsere nationale, ja, um unsere völkische Zukunft.

So geradezu gesagt mag's auch verwirrend und abstoßend klingen — für den Idealisten, der mit Recht die höchsten und heiligsten Güter eines Volkes in seinen geistigen Besitztümern sieht.

Aber es handelt sich ja weniger um den Geschäftsverkehr mit der Welt selbst und um seine Erträgnisse. Wenn wir den Krieg um den Geldbeutel einiger reicher Pfefferſäcke führten, so wäre von Anfang an nicht ein Funken jener großen allgemeinen Begeisterung zu spüren gewesen, die man doch den realsten Tatsachen der Weltgeschichte beizählen muß.

Es handelt sich um unsere Geltung vor der Welt. Es handelt sich um unsern Platz an der großen Tafel des Weltlebens aller Völker!

Und damit zugleich um noch viel wichtigere Dinge, die unmittelbar damit zusammenhängen: **Um unsere Selbständigkeit und um unsern geistigen und sittlichen Einfluß in der Welt.**

Ja, auch um unsern geistigen und sittlichen Einfluß, Herr Phantast und Universalist!

Das hättest du dir freilich nicht träumen lassen. Ich will versuchen, es deinem schwärmenden Sinn begreiflich zu machen.

Viele, viele unter uns lebten und leben noch in den Begriffen und Vorstellungen, die vor hundert und mehr Jahren gebräuchlich und angebracht waren.

Ihre Gedanken und Gefühle reisen noch mit der Postkutsche eines Lenau und Eichendorff und mit dem Segelschiff eines Chamisso. Sie kommen nicht vom Fleck. Sie sind in sich selbst zufrieden und haben an ihrer geistigen Provinz Genüge, wie Kant an seinem schönen Königsberg. Viele haben auch Genüge an ihrem Stammtisch, ihrer Kegelbahn oder ihrem Kreisblättchen.

Zu Anfang des Krieges war das anders. Aber Amme Gewohnheit zog den guten Deutschbürger sehr bald wieder in seine langvertrauten engen und bequemen Denkkreise zurück. Nur das Schimpfen über die Knappheit der Lebens- und Genußmittel brachte ein wenig Abwechslung in das bürgerliche Einerlei des Weltkrieges. — Ich weiß, wenn ich diesen Ausdruck gebrauche, daß er den Edeln unsers Volkes wie eine schwere frevelhafte Blasphemie in die Ohren klingen wird, aber er schildert leider das geistige Verhalten vieler zu dem gewohnt gewordenen Kriege! Ja, wenn der Feind unser Land, so wie wir das seine, in großen Teilen besetzt hielte, wenn uns unmittelbar die Gefahr des weiteren Einbruchs drohte! — Die Hauptwider-

standskraft schöpft der Feind gegenwärtig aus der unmittelbaren Bedrohung seines Landes durch unsere ihm hart aufsitzenden Truppen.

Uns fehlt dieser ständige Stachel, uns ausschließlich mit der Wirklichkeit zu beschäftigen. Wir sagen wohl „Gott sei Dank!" Aber wir vergessen, Gott wirklich zu danken. Und wenn wir es nicht vergessen, so legen wir uns nicht scharf und klar genug die Frage vor, was dieses Glück eigentlich für uns zu bedeuten hat, daß der Feind nicht in unserm Lande steht.

Es bedeutet — viele Milliarden Gewinn! Und es bedeutet den weltgeschichtlichen Ruhm, bislang unbestritten Sieger gewesen zu sein. Und bedeutet es nicht auch die Aufforderung, weiter Sieger zu bleiben bis ans Ende? —

Das jedoch nur nebenbei. Schon die Knappheit der Lebensmittel sollte den Wirklichkeitssinn der Selbstzufriedenen, auch der Schwärmer und Weltbeglücker erwecken.

Die Völker der Erde sind sich in den letzten hundert Jahren, die jene Leute beseligt verschlafen zu haben scheinen, gewaltig näher gerückt. Die Entfernung zwischen Paris und Berlin ist ebenso wie die zwischen New York und Hamburg auf einen Bruchteil der früheren zusammengeschrumpft.

Damit sind Ideen in unsere völkische und nationale Entwicklung hineingetragen worden, die uns vor hundert Jahren noch ganz fern lagen. Wer damals gesagt hätte, Deutschland müsse mit England hinsichtlich Handel und Weltverkehr in einen Wettbewerb treten, der wäre als ein hirnverbrannter Wolkenwandler verlacht worden.

Jetzt aber hat das Wort „navigare necesse est" — Seefahrt tut not — für uns eine Weltbedeutung be-

kommen, die weit über den ursprünglichen Sinn des Gewinnerzielens hinausgeht.

Daß wir keine weiten offenen Küsten, nur einen Welthandelshafen haben, das wäre in früheren Zeiten ein unübersteigliches Hindernis gewesen, mit den Welthandelsvölkern in Wettbewerb zu treten. Heute kann von diesem Hindernis keine Rede mehr sein.

Warum nicht?

Weil unsere Industrie mit ihrem gewaltigen, aus sich selbst bedingten, ganz natürlich gekommenen Aufschwung uns die Mittel, weil 1870/71 uns das Recht gibt und weil die modernen Verkehrseinrichtungen auch das kleine Stücklein offene Küste, auch den einen Welthandelshafen für jede Art vollkommenster Verbindung mit der Welt genügen lassen!

Das alles ist wahrhaftig nicht schwer zu verstehen. Das sollte auch die Phantasten aufwecken und sie begreifen lassen, daß es sich bei der Frage nach unserm Handel um Dinge dreht, die unser Dasein als Volk von Weltschätzung angehen.

England freilich möchte nun, daß wir alle noch weiter in jenen Begriffen und Vorstellungen aus der Zeit vor hundert Jahren leben, uns die Zipfelmütze beschaulichen Dichter- und Denkertums über die Ohren ziehen und es derweile geruhig den Rahm der Welt abschöpfen lassen.

England vor allem weiß und hat es von Anfang an gewußt, daß es in diesem Kriege für uns um Sein oder Nichtsein gehe. Nicht freilich hat es geahnt, daß es selber auch vor die Frage des Seins oder Nichtseins gestellt werden könne. Die zahlenmäßige Überlegenheit allein der Festlandsfeinde Deutschlands — man denke an die russische Dampfwalze! — war ja zu ungeheuerlich. Was konnte ihm denn passieren, dem Anstifter und Hetzer!

Uns soll es verstattet sein, darüber tiefe Freude zu empfinden, daß es ihm nun auch an Herz und Nieren geht! Freude aus dem Gefühl: Es gibt eine ausgleichende Gerechtigkeit!

Wichtiger aber ist es, daß wir in allen, aber auch in allen Schichten unseres Volkes begreifen, daß es sich nun wirklich um Sein oder Nichtsein handelt.

Willst du fürder im Dunkel leben, in Vergessenheit und Bedeutungslosigkeit, der du vorher stolz sein durftest, ein Deutscher zu heißen? In Abhängigkeit und Knechtschaft, der du vorher frei warst?

Und wenn du auch noch knapper mit den Lebensmitteln hausen mußt, wenn du dir auch noch weitere Genüsse entsagen mußt, bei dem himmlischen Gott, der die Freiheit uns gab, ein Schandkerl wärest du ohn' alle Ehr, wenn du dir in dieser Stunde nicht geloben wolltest mit dem prächtigen Schwur Liliencrons:

„Lever dod als Slav'!"

Zusammenraffung. Eins jedoch ist not in dieser Zeit, da unsere Gedanken und Gefühle so mannigfaltig hin und her gerissen werden, da der Alp größter welterschütternder Entscheidungen mit tausend Erwartungen, Sehnsüchten und Hoffnungen so übermächtig auf unserer Seele lastet: **Zusammenraffung!**

Zusammenraffung in jeder geistigen und seelischen Beziehung. Vor allem aber **Zusammenraffung des Willens! Äußerste Zusammenraffung!**

Ich finde es scheußlich, daß man sich zu dieser Stunde um innerpolitischer Dinge willen, ja, auch im alten liebgewohnten Parteihader zersplittert und ein unent-

behrliches Teil der zu Kampf und Sieg notwendigen Seelenkraft verzettelt.

Wenn das auch nur wahr würde, was jetzt in allen erregten, ganz öffentlich geführten Debatten über Fragen unserer Ernährung immer wieder behauptet wird, daß ein stets größer klaffender Riß zwischen Stadt und Land entstünde, so dürfte der Feind sich ja schon die schadenfrohen Hände reiben.

Würde denn solch ein Riß nicht einen Zwiespalt zwischen Landwirtschaft und Industrie bedeuten? Einen Zwiespalt zwischen den großen Arbeits- und Schaffensbereichen, deren Zusammenwirken gerade wir alle bisherigen Erfolge zu verdanken haben?

Man muß diese Dinge ein wenig tiefer ansehen, als man das so gewöhnlich tut. Der Ackerbau bildet den uralten Mutterboden unserer ganzen herrlichen deutschen Arbeitslust. Aber die Industrie ist auch kein aufgepfropftes Reis. Sie ist vielmehr aus dem hervorgewachsen, was unsere Vatererde uns darbot. Sie steht ebenso wie die Landwirtschaft in engen inneren Beziehungen zu unserer Arbeitsfreudigkeit. Unsere Volksseele hängt an beiden gleicherweise.

Und in diesem Kriege?

Beide sind von gleicher Notwendigkeit. Beide bedingen den großen entscheidenden Enderfolg.

Darum soll die eine nicht auf die andre herabsehen, sondern beide sollen nichts anderes kennen, als alle Kräfte in den Dienst der heiligen Sache des Vaterlandes zu stellen und uns der Verwirklichung unseres höchsten Zukunftszieles näher zu bringen.

Dabei muß jeder halbwegs Einsichtige zugeben, daß sich die Landwirtschaft trotz aller Arbeitsnot doch immer noch in einer wesentlich besseren Lage befindet, als die Industrie. Denn ihre Arbeit richtet sich ausschließlich

auf die Erzeugung der zum Lebensunterhalt notwendigen Dinge. Der Landmann sitzt immer an der Quelle. Die Industrie jedoch verwendet ihre ebenso schwere, wo nicht schwerere Arbeit auf Dinge, die nicht minder notwendig sind, die auch dem Landmann die Arbeitsmöglichkeit erhalten, und von denen sich doch niemand ernähren kann. Sie ist auf das Entgegenkommen der Landwirtschaft angewiesen.

Mach dir einmal klar, du Ackersmann, was wohl geschehen würde, wenn des Industriearbeiters Kraft in dieser Zeit erlahmen müßte, wenn er nicht mehr imstande wäre, Kohle und Erz zu fördern, die Hochöfen zu beschicken, Geschütze und Granaten zu gießen, Gewehre und Patronen zu fertigen und all die tausend andern Dinge des notwendigen Kriegsbedarfs zu schaffen!

Ein schneller Durchbruch würde den verheerenden Sturm der Feindesscharen über deinen Acker dahinfegen lassen. Du wärest, ehe du noch zur Besinnung kommen könntest, entrechtet, enteignet. Deine Arbeitshände aber wären dir gebunden. Der Bettelstab, ja, der Bettelstab wäre dein Teil!

Aus diesen Erwägungen heraus habe ich es nie verstehen können, daß dem Landmann als Belohnung für seine Bemühungen, als Ansporn zur einfachen, doch nur ganz selbstverständlichen Pflichterfüllung doppelte Rationen zugebilligt worden sind.

Aus schlichtem Rechtsgefühl und aus vaterländischer Gesinnung müßte er selbst eine solche Bevorzugung von der Hand weisen. Er leistet ja nur seine gewohnte Arbeit, wenn er den Acker bebaut und Viehzucht treibt. Wer denkt in dieser Zeit an einen Lohn und an einen besonderen Ansporn zur Pflichterfüllung für den vielfältig überlasteten Beamten? Man verlangt, daß er

seine Pflicht und Schuldigkeit tue, und damit basta! Und niemand kann etwas dagegen einwenden!

Idealismus und Deutschgesinnung kommen mal wieder zu kurz. Wer sie aber jetzt noch nicht gutwillig zeigen mag, nun, den soll man durch Zwang lehren, was es heißt, ideal und deutsch zu denken, eine Sache um ihrer selbst und nicht um der doppelt reich bestellten Mahlzeit willen zu tun!

Und so ist es denn dahin gekommen, daß man unsere Bevölkerung in drei Klassen teilen kann, solche, die sehr knapp, solche, die auskömmlich, und solche, die in altgewohnter Weise reichlich, wohl gar sehr reichlich zu leben haben. Oder anders, in arme Städter, reiche oder viel verdienende Städter und — Landleute!

Das muß natürlich zu mannigfaltiger Erbitterung führen. Erbitterung darf aber jetzt nicht sein.

Die Entscheidung hängt nicht ab vom Knapp- oder Reichlichleben einzelner, sondern vom Auskömmlichleben aller unserer Bevölkerungsschichten.

So muß ein großer letzter Aufruf an den landwirtschaftlichen Teil unseres Volkes ergehen, die gefüllten Hände darzureichen, damit eine gleichmäßige, gerechte Verteilung stattfinden kann! Ein Aufruf, unter keinen Umständen die vorhandenen Vorräte zu verschleiern, der Wahrheit unbedingt die Ehre zu geben, sich auch seinerseits nicht durch diesen oder jenen Fehlgriff des heiligen Verteilungsbürokratismus verbittern zu lassen und mit genau demselben Ernst und Eifer wie in den voraufgegangenen Kriegsjahren den Acker zu bestellen, daß er des teueren Vaterlandes Brot und Nahrung in schwerer Notzeit gebe.

Der Städter aber soll auch über der Größe der Stunde seine vielfach vielleicht berechtigte Erbitterung vergessen. Lieber einmal daran denken, daß er mit seinen über-

hohen Preisangeboten, die er dem Landmann macht, ein groß Teil Schuld hat an der Ungleichmäßigkeit der Verteilung.

Und St. Bürokratius soll sich selber auf die Finger klopfen, wenn er dem Verwandten oder Freunde vom Lande, der seine Angehörigen in der Stadt besuchen will und ihnen mitleidig ein wenig aufhelfen möchte, seinen Schnürkarton oder sein Köfferchen abnimmt, weil ein paar Eier, eine richtige derbe Wurst und ein paar Pfund Kartoffeln darin sind!

Der Landmann hat ja ein viel besseres Herz, als der Städter glaubt. Nur will er gern sehen, wohin seine guten Dinge gehen, ob sie auch an den rechten Mann kommen. Er ist etwas mißtrauisch und es fehlt ihm der Sinn für die Notwendigkeit allgemeiner großer Organisationen in dieser Zeit. Wer mit persönlicher Bitte an den Landmann herantritt, wird selten eine abschlägige Antwort bekommen.

Dem mag nun aber sein, wie es will!

Städter und Landleute! Es heißt jetzt zusammenraffen!

Und das bedeutet: Der Fernste ist jetzt für jeden unter uns der Nächste geworden!

Denkt diesen Gedanken einmal gründlich durch! Und die Blindheit der Selbstsucht wird euch wie Schuppen von den Augen fallen.

Selbstvergessen. Gibt es eigentlich noch Müßiggänger unter uns?

Ich dächte, ihre Zahl müßte verschwindend klein geworden sein.

Aber es gibt eine Form des Müßigganges, die dem

einzelnen gar nicht als ein solcher zum Bewußtsein kommt. Es ist das **Müßiggängertum der Gedanken**, die da Wege wandeln fernab von der Wirklichkeit, von der Gegenwart.

Wenn wir Zusammenraffung gefordert haben, so müssen wir sagen, daß dieser Gedankenmüßiggang ihr schlimmster Feind ist.

Daß Gedanken Kräfte sind, wirksame, leben- und gegenwartbestimmende Kräfte, das ist zu keiner Zeit deutlicher uns klar geworden, als in diesem Kriege. Vor der Schaffensarbeit der Gedanken müssen wir den allergrößten Respekt haben.

Wie ist das Große aber stets geschaffen worden?

Dadurch, daß der einzelne, der Großes zu denken befähigt und berufen war, sein Selbst völlig vergaß. **Das Selbstvergessen, das Selbstaufgeben** im Denken und Fühlen ist das eigentliche Geheimnis aller großen Wirkungen im geschichtlichen und kulturellen Vorwärtsschreiten.

Jetzt aber ist jeder von uns berufen, Großes zu denken, jeder auch befähigt dazu!

Magst du noch zweifeln? Zweifeln an deiner, ja, deiner persönlichen großen Aufgabe im Kriege?

Sehr gut wird immer bei den Kriegsanleihen darauf hingewiesen, wie töricht und verkehrt es ist, zu sagen: auf meine hundert oder paar hundert Mark kommt es ja gar nicht an! -- Wie sehr es darauf ankommt, beweist die Tatsache, daß gut ein Viertel von den riesigen, durch Anleihen aufgebrachten Summen sich aus den Zeichnungen kleinerer, wir wollen sagen gut bürgerlicher Beträge zusammensetzt.

In der Größe der Zeit wird auch das Kleine jetzt groß, das Unbedeutende bedeutend.

Wenn du bescheiden von dir denkst, gut, das ist gewiß

zu loben. Jetzt aber bekommt auch das Goethewort mal wieder seinen besonderen Klang: „Nur die Lumpe sind bescheiden!“ Das will heißen: „Mute dir etwas zu! Gewinne Vertrauen in deine Kraft und in deinen Wert!“

Und so sollst du dein Selbst vergessen, um das notwendige Große, das die Zeit von dir fordert, zu schaffen!

Und das ist eine Mahnung, die an alle Stände und Berufe, an beide Geschlechter und an alle Lebensalter ergeht.

Wir sind noch nicht so weit, daß wir Kinder im Entwicklungsalter in die Fabriken stecken, und wir werden auch nicht so weit kommen. Wie haben sich aber unsere Kinder, wo sie begeisternd angespornt wurden, so dienstwillig und hingebend der Vaterlandshilfe bei Kriegsanleihe und Materialsammlungen aller Art gewidmet!

Du Müßiggänger in deinen eigenbrödlerischen Gedanken, ist das nicht etwas, das dich tief beschämen muß? Lerne vom Kinde, von seiner Begeisterungsfähigkeit, seiner völligen Hingabe an die Sache selbst!

Ich weiß, es ist jetzt jeder mit Arbeit reichlich und überreichlich versehen. Der Beamte wird mir auf meine Mahnung hin erzählen, daß er drei im Felde stehende Kollegen oder mehr mit zu vertreten habe; der Munitionsarbeiter wird mich auf die ermüdende Schwere seiner Arbeit, der er sich oft kaum gewachsen fühlen mag, hinweisen, ebenso die Frau, die jetzt den Dienst des Mannes versieht; der Geschäftsmann weiß von Verdoppelung seiner Mühen und Sorgen zu berichten, genau wie der Landmann.

Es ist bewundernswert, ewig bewundernswert, wie dennoch alle Arbeit geleistet wird und wie verhältnismäßig wenige unter der Mehrbelastung zusammen-

brechen, bewunderswert, wie im Gegenteil die Kräfte des Körpers und des Geistes in ungeahnter Weise mit den größeren Anforderungen wachsen!

Aber es kommt — davon muß jeder überzeugt sein — **nicht nur** darauf an, daß die Arbeit geleistet wird, sondern ebenso sehr auch, wie sie geleistet wird!

Es gibt ein Arbeiten **im gleichen Trott** hintereinander weg. Da kann viel geschafft werden. Denn Beharrlichkeit führt zum Ziele. Und sicherlich ist ein derartiges Arbeiten dem genial zerfahrenen, sprunghaften Arbeiten mancher Leute vorzuziehen.

Aber die Zeit verlangt heute doch eine andere Form der Arbeit. Sie sitzt dem Arbeitenden im Nacken und treibt ihn zur Eile. Da heißt es, den gleichmäßigen Trott, der sich unbeschränkte Zeit ließ und bei dem deshalb manches Wichtige liegen bleiben mußte, aufgeben und in bestimmter, eng gesetzter Frist das Erforderliche **zustande bringen.**

Denkt einmal, wenn Hindenburg auf Munition warten müßte!

Militärischer Arbeitsschneid muß in alle Werkstätten und Arbeitsräume, in Büros, in Schulen und Kirchen eindringen, **ja, auch in Schulen und Kirchen,** wenn sie nicht von unserer eigenen Zeit als überzählig gerichtet werden sollen.

Die Macht der Gedanken aber ist es, die uns diesem Trott entreißt. **An die Wirklichkeit denken und an ihre Notforderungen bei jedem Tun,** das läßt dich mühelos das Doppelte schaffen!

Ähnlich ist es mit einer andern Form des Arbeitens, die wir erschreckend oft gerade auch in diesen unsern allgemeinen Nottagen gewahren können. Ich meine das **Arbeiten nur um des Lohns, um des reichen Verdienstes** willen.

Das füllt deine Gedanken nicht aus, das kann dein Gemüt nicht befriedigen. Hinter den Stunden der Arbeit siehst du immer nur die Stunden des Genusses winken, die du dir durch deinen Verdienst zu schaffen vermagst. **Solche Arbeit ist nicht Freude**, ist vielmehr unwürdige Fron. Solche Arbeit schafft auch nicht das Äußerste und Letzte, das jetzt von dir gefordert wird!

Es ist wohl zu keiner Zeit so viel geschimpft, geklagt, gestöhnt und gegrämelt worden. Aber gottlob immer nur von einzelnen, die den Sinn ihres Daseins in dieser großen Zeit ebensowenig begriffen haben wie die ewige Notwendigkeit, für das heilige Vaterland zu kämpfen, zu dulden und zu ertragen.

Ist es nicht wunderbar, daß an der Front viel weniger geklagt wird als in der Heimat. Dabei haben wir daheim Theater, Oper, Operette, Kino, Zirkus, Kaffee- und Bierhäuser mit und ohne Musik, Sport und allerlei Dinge des Vergnügens, während die Front nur den Schützengraben und die Abwechslungen der eigenen, guten und humorvollen Gedanken kennt.

Arbeit jedoch, die das Selbst vergessen lehrt — und solche Arbeit wird durchgehends an der Front geleistet —, kann nie als Last, sondern selber nur als **Befreiung**, als **Trost** empfunden werden.

Als Goethe mit dem Tode seines Sohnes das größte Leid seines Lebens widerfuhr, wandte er sich neuen Forschungen mit ungeteilter Aufmerksamkeit zu, nicht jedoch seichten und billigen Ablenkungen.

Arbeit tröstet und hilft über das Leid hinweg, hilft auch über die Schwere dieser Tage hinweg, besser als Kino und Tingeltangel und andere Dinge, die nach dem Genuß einen schalen Nachgeschmack zurücklassen, die Laune verderben und die Arbeitsfreude ertöten.

Aber du mußt ſelbſt ganz bei der Arbeit ſein, und die Arbeit muß ganz bei dir ſein.

Mit dem wachſenden Arbeitsernſt, wie wir ihn jetzt unbedingt und allernotwendigſt brauchen, muß ſeichte Vergnügungsluſt abnehmen.

Wenn die ſchlimmſten Vergnügungsſtätten in den großen Städten immer noch gut gefüllt ſind, ſo iſt das nur ein Zeichen dafür, daß nicht mit genug Freude gearbeitet wird.

Was könnte denn aber dieſe Freudigkeit ſchaffen, wenn nicht der Gedanke, daß alle Arbeit jetzt Notdienſt für Volk und Vaterland iſt!

Dem Arbeitswillen müſſen die Schwingen der erſten Begeiſterung wieder wachſen. Nur ſo kann das Äußerſte und Größte geſchafft werden!

Alles oder nichts. Wir haben erkannt, es geht wirklich um Sein oder Nichtſein unſeres Volkes!

Du haſt ſelber erkannt, es geht um dein eigenes Sein oder Nichtſein. Denn was biſt du ohne dein Volk?

Was haſt du, das nicht deinem Volk auch gehörte, und was hat dein Volk, das nicht auch dir gehörte! Ihr ſeid aneinander geſchmiedet durch Ketten der Zeit, des Blutes, der Arbeit und der Erde.

Man erkennt jetzt, wer ein **wirklich vaterlandsloſer Geſelle** iſt! Wer dem Feinde in die Hände arbeitet, wer den Lauf des Volkes zu unvergänglicher Herrlichkeit und Größe hemmt, wer immer noch an ſich ſelber zuerſt denkt und ohne Dank ſich den Opfermut und die Tapferkeit ſeiner Brüder zunutze macht, der iſt es.

Wer begriffen hat, daß es um Sein oder Nichtſein

des Volkes geht, und dennoch lau und gleichgültig zur Seite steht, als ginge ihn all dies nichts an, was um ihn wogt und braust, und mit wahrhaft verbrecherischer Gesinnung denkt: „Mir ist es gleich, ob ich ein Russe oder Engländer werde, wenn ich nur mein Geld verdiene und wenn diese Sorge nur bald aufhört!“ Wahrhaftig, der ist es!

Oft mögen wir die blendende Dummheit für solche Gesinnung verantwortlich machen. Aber bei Vaterlandsliebe und Vaterlandstreue handelt sich's um so einfache Dinge, daß jeder sie begreifen muß und daß nur Bosheit und hochverräterische Selbstsucht sie in den Schmutz zu zerren vermögen.

Wo aber eine solche Stimme kläglichster Erbärmlichkeit sich vernehmen läßt, da wollen wir sie überschreien, da soll sie in unserm laut und vernehmlich gesprochenen Treugelöbnis zu Volk und Vaterland elendiglich untergehen!

Wir wollen das Vaterland so aus diesem Kampfe hervorgehen sehen, daß wir stolz darauf sein können, ihm anzugehören.

Wir wissen, daß seine Rettung in dieser Stunde auch seine Größe bedeutet, daß andererseits ein unentschiedenes Kampfesende mit Verkleinerung und Schwächung gleichbedeutend wäre. Darum griff es uns ans Herz, als wir merkten, es geht jetzt um Sein oder Nichtsein.

Ein Dasein in Unwürde, ein Leben ohne Ehre, ein verstümmeltes Fortvegetieren, wie es der Feind uns gnädigst lassen will, kann für uns nur als Nichtsein in Frage kommen.

Wirklich, wir haben den Mund nicht zu voll genommen! Glaubt mir's!

Es geht auch um unsere Zukunft! Wie oft ist nicht gesagt worden: „Wir kämpfen für unsere Kinder und

Kindeskinder!" Sehr richtig in mancherlei Sinn. Sie sind es, die erst in den vollen Genuß der von uns ermöglichten Entwicklungen auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete treten werden.

Unseres Sieges Segen wird unsern Kindern Häuser bauen.

Mehr noch. Ein unentschiedener Kampf würde unsere Kinder in nur noch härtere Kämpfe verstricken. Eine Niederlage aber würde sie nicht eher ein volles Glück gewinnen lassen, als bis die Freiheit wiedergewonnen wäre. Welch ein entsetzensvoller Ausblick hier wie dort auf eine endlose Reihe grausamer und immer grausamerer Kriege!

So müssen wir denn von Gegenwart und Zukunft fordern: Alles oder nichts!

Ein Halbes gibt es nicht!

Dieser Kampf ist zu bitter, als daß er noch die Möglichkeit gäbe, in Vergleiche und Verträge mit Zeit und Zukunft einzugehen. Die bequeme Spießerweisheit soll jetzt nicht Geltung haben:

„Duck dich und laß vorübergahn,
Das Wetter will sei'n Willen han".

Wir wollen uns nicht ducken, gerade weil man uns niederdrücken will.

Im Gegenteil, wir wollen uns und unsern Kindern die Möglichkeit und das Recht erstreiten, den Kopf so aufrecht zu tragen, daß alle Welt nichts anderes denn Achtung vor uns hegen soll!

Wir fordern von der Gegenwart alles oder nichts. Nun wohl, so fordert sie aber auch von uns — alles oder nichts!

Dich ganzen Kerl will sie haben, nicht nur mit deiner Nerven- und Willenskraft letztem Aufgebot, nicht nur

mit deinem vollen ungeteilten Arbeitsvermögen, nein, auch mit deinem Fühlen und Sinnen, mit all deinen Fibern und Fasern des Herzens!

Das gleiche Ziel. So soll und kann denn auch kein Streit mehr sein um das **politische Ziel** dieses Krieges.

Gefühlsmomente sprachen hier in allererster Linie mit. Das ist in solchen Dingen vom Übel. Der Wirklichkeit gegenüber verwirrt sich das Gefühl nur allzu oft.

Es ist etwas Großes und Herrliches um die Macht des Gemütes. Und wer könnte vom **deutschen Gemüt** gerade anders denn in Worten hohen Lobes und tiefer Bewunderung reden.

Aber es hat uns oft weich gemacht, uns auch wohl den Blick für das Nächstliegende, Gegenwartgeforderte getrübt. Unser Hinneigen zur Mystik, zur weltabgezogenen Spekulation hat unserer Stellung als Volk zu den Völkern nicht selten geschadet.

Unser starkes Gemütsempfinden, das oft gewaltsam nach dieser oder jener Seite hin ausschlägt, auch hier und da der Vernunft ganz offensichtlich zuwiderläuft, hat uns im Auge des Auslandes als unausgeglichen und wankelmütig erscheinen lassen.

Das könnte uns ja nun allerdings höchst gleichgültig sein, wenn nicht auch heute zu dieser Stunde sich darin eine große Gefahr für uns bärge. Es kann uns dadurch — ähnlich wie 1815 — schwerster Nachteil erwachsen. **Wir können um das Beste unserer wohlverdienten Erfolge wieder einmal betrogen werden.** Das möge der gerechte, der strafende, der ausgleichende Gott verhüten!

So gibt es denn jetzt nur die eine Pflicht für unser deutsches Gemüt: Es in voller Harmonie mit der Vernunft und dem Willen, mit Nerven- und Arbeitskraft dem einen gleichen Ziele zustreben zu lassen, in dem die Forderungen der Gegenwart zusammenlaufen, dem entscheidenden Siege über die Horde der Feinde!

Auch Zukunftspläne und Grübeleien über das, was kommen sollte und müßte, Entwürfe neuer Landkarten, neuer Bünde und Verträge, neuer Zusammengliederungen, mitteleuropäische Träumereien und dergleichen mehr wollen wir in dieser Stunde fahren lassen.

Wir wollen aber erkennen, daß all diese Dinge, all diese Sehnsüchte und Hoffnungen, die im einzelnen ja gut und schön, auch sehr interessant sein mögen, immer nur eins, ja, wirklich nur eins zur Voraussetzung haben: Den vollständigen, unbestrittenen Sieg.

Er, ja wirklich nur er soll darum unsere ganze Gemütskraft voll beschäftigen, soll Gegenstand unseres Sehnens, Erfüllung unserer Hoffnung sein.

Und ist darin nicht dein und mein Ziel offen und klar ausgesprochen: in diesem einen, berauschend schönen, mächtig fortreißenden Wort Sieg?

Der Feind hat uns nicht mehr die Möglichkeit eines anderen Zieles gelassen.

Ich halte es zwar frivol, darüber in einen Vivatruf auf den Feind auszubrechen. Es hätte ja bei großer und edler Denkungsweise beider Teile noch einen andern Ausweg zur Entscheidung geben müssen.

Nun ist aber jeder andere Weg abgeschnitten. Es kann für uns nur noch heißen: Entscheidung durch den Sieg.

Und wieder geht ein großes, übergewaltiges Seelenzittern durch unsere Tage und Stunden hindurch. Die innere Spannung wächst von Tag zu Tag. Die fieber-

haſte Aufregung, die ſich unſer bemächtigen will und die unſerer gleichmäßig zuſammengerafften Entſchloſſenheit nur ſchaden kann, müſſen wir mit Gewalt von uns fern halten. Wir nehmen unſer Herz in die Hand, um es zu ruhigen Pulſen zu zwingen.

Aber wir wiſſen, was in dieſen jüngſt vergangenen Monaten gearbeitet, geſchafft worden iſt. Wir ſehen die Berge von Munition vor uns, beſtimmt, die Erde aus ihren Fugen zu heben in dieſen bevorſtehenden Kämpfen.

Wir wiſſen, daß der nun anhebende Gigantenkampf um ein Vielfaches furchtbarer, erderſchütternder, ſinnzerrüttender ſein wird, als alle voraufgegangenen Kämpfe. Wie mit furchtbaren Wehen wird es den Leib der Erde durchkrampfen.

Uns aber ſoll ſich daraus der Sieg gebären!

O, wer ganz begriffe, was das bedeutet: Was das bedeutet für jene, die mitten in jenen Strudeln und Krämpfen die Träger dieſes Sieges ſein ſollen.

Von den Großſprechern daheim würde vielleicht keiner den Kopf oben behalten! Seine Nerven würden ſchon in der wütenden Lärmbrandung des toſenden Artilleriekampfes zerſchellen!

Wie klein fühlen wir uns da!

Und dann: wie können wir auch nur an einem einzigen Punkte matt und verzagt werden, wo jene ſo Übermenſchliches leiſten müſſen! Wie können wir auch nur in einem einzigen Dinge unſere vaterländiſche Pflicht verſäumen, ohne daß uns jener Kämpfer letzte Not wie ein entſetzlicher Alp auf die Seele fällt!

Wie lieben wir ſie! Nicht nur unſere Brüder, Söhne und Gatten! Daß wir für ſie mit krampfhaft verſchlungenen Händen beten, iſt ſelbſtverſtändlich. Müſſen wir nicht alle mit unſerer Liebe umfaſſen? Müſſen

wir nicht das Letzte tun, um ihnen ihr Kämpferlos zu erleichtern?

Gleichviel ob Geld oder Gut von uns verlangt wird, ob die Losung unseres Heimkampfes „Hindenburgspende" oder „Kriegsanleihe" heißt:

Unser Kampfmittel ist: Geben, geben und abermals geben!

Mit jeder Gabe löst sich etwas von unserer furchtbaren inneren Seelenspannung in befreiende Harmonie auf. Nur wer sein Äußerstes getan, kann sich getrost dem Gotteswillen beugen und Frieden finden in dem Schoß des Allmächtigen. Auch inmitten des Strudels dieser Tage!

Unser Vertrauen ist das Fundament unserer Kraft.

Jetzt vor dem Höhepunkt der Kämpfe muß auch unser Vertrauen seinen Höhepunkt erklimmen!

Wir schauen zur Höhe, zum Sternenreigen der Allmacht, wie jener einsame Posten auf Fahrenkrogs prächtigem Gemälde „Über den Schlachten", und saugen uns Kraft aus dem herrlichen Wissen: Bei allem Haß, es gibt eine Liebe! Bei aller Ungerechtigkeit, es gibt eine Gerechtigkeit! Bei aller Grausamkeit, es gibt ein Erbarmen! Und endlich — bei allem Streit, es gibt einen Frieden!

Und nie wird es Menschentorheit, Menschenniedertracht gelingen, **diese urewigen Königsmächte der menschlichen Seele von ihren Thronen zu stoßen!**

Mit diesem Wissen gehen wir den entscheidenden Kämpfen entgegen!

Und wenn wir nun wieder fragen, wie dieses Jahr 1917 wohl heißen mag: Wir antworten — und das mag wie ein donnernder Gelöbnisschwur klingen, daß alle Welt es hört und darob erzittert:

Es muß, es muß das Jahr des Sieges werden!

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle.

Im unterzeichneten Verlage erscheinen:

Deutschlands religiöse Zukunft.

Von Kurt Engelbrecht.

Preis eleg. kart. M. 1,—.

Das Heft will uns zeigen, wie die Zwiespältigkeit deutschen Wesens, Sachlichkeit und Innerlichkeit sich verschmelzen müssen, um den urchristlich-paulinischen und reformatorischen Gedanken von der Selbstverständlichkeit religiösen Lebens zum Durchbruch zu bringen und damit Deutschlands religiöse Zukunft in ihrer Bedeutung für die Welt sicher zu stellen. Feine Gedanken. **Union, Ev.-protest. Kirchenblatt d. Pfalz.**

Was der Verfasser über Dogma und Dogmatismus, über Freiheit und Pflichtgebundenheit sagt, leuchtet in die tiefsten Gründe deutsch-religiösen Zukunftslebens hinein. **Kieler Neueste Nachrichten.**

Engelbrecht gibt, ohne auf einzelne besondere Fragen einzugehen, ausgehend von der Sachlichkeit und Innerlichkeit, die beide im deutschen Wesen eng vereinigt sind, getragen von weitherzigem Optimismus, Ausblicke in die zukünftige Gestaltung des religiösen Lebens des deutschen Volkes. **Weser-Zeitung.**

Die deutsche Familie.

Ein Führer zum neuen deutschen Leben von Karl Storck.

Einbandzeichnung und Buchschmuck von Carlos Tips.

Preis in geschmackvollem Geschenkband M. 3,—.

Aus den glänzenden Urteilen:

Der weithin bekannte Verfasser hat hier ein höchst lesenswertes, zu eigenen Gedanken und zur Aussprache anregendes Werk geschaffen . . **Der Reichsbote, Berlin.**

Der bekannte Verfasser hat ein Buch geschaffen, das aus der Fülle eines reichen Gemüts schöpft. Ein erquickender Trank wird in der Schale einer kunstvollen und doch natürlichen Sprache gereicht. — Mit Scharfsinn und Warmherzigkeit legte Storck die Stellung und Aufgabe der Familie im Leben des Einzelnen wie der Gesamtheit dar. — Er untersucht die Kraft und den Segen der Familie in den Werten, die sich in jeder für sich und das Ganze entwickelt, zeigt die Schönheit der Familie als berufene Heimstätte aller Kultur und weist nach, wie wir den Kampf ums Dasein zum Kampf ums Glück steigern können. **Blätter für die deutsche Hausfrau.**

Richard Mühlmann Verlagsbuchhandlung (Max Grosse), Halle (Saale).

Im unterzeichneten Verlage erscheint:

Am Urquell des Geistes.

Gaben und Aufgaben aus Natur und Kultur.

Von

Kurt Engelbrecht.

Preis eleg. gebunden M. 4,—.

Das ist einmal ein Buch voll unerschrockenen Kämpfermutes, das unserer Zeit unverhüllt den Spiegel aller unwürdigen Verkünstelungen und Überfeinerungen in Kultur und Zivilisation vor Augen hält. Wie das Ziel aller echten Kultur, den Menschen zur Wahrhaftigkeit und Natürlichkeit des Denkens, zur Lauterkeit und Sittlichkeit des Handelns zu führen, so vielfältig verfehlt wurde, das wird in dem Buche eindrücklich überzeugend dargestellt. Man folgt den Gedankengängen geradezu mit Spannung und innerer Ergriffenheit. Aber nicht nur Kritik, sondern vor allem aufbauende Anregungen in Hülle und Fülle weiß der Verfasser zu geben, so daß in dem Leser der Wille, selber an dem großen deutschen Kulturwerk der Zukunft mitzuarbeiten, mächtig entflammt wird. So regt das Buch zu einer neuen, fruchtbaren Art des Naturbetrachtens an, so stellt es die Dinge der Zivilisation, des Handels und des Weltverkehrs, der Geselligkeit und des Genußlebens in eine enge, bisher nicht beachtete Beziehung zum Aufbau des inneren Menschen, so läßt es die versittlichende Kraft der Kultur neu und gewaltig vor unseren Augen erstehen. Das Buch gehört in jedes Deutschen Hand, an dem die Ereignisse unserer Gegenwart nicht ohne innere Spuren vorübergegangen sind. Das ganze aber wird durchpulst von einer warmen, schönen Liebe und Begeisterung für die Natur als Spenderin alles Guten, als Führerin zur Gesundung, und für die Heimat und Vatererde als die rechten, nie enttäuschenden Leiter und Weiser zur Größe und Würde des Volkes wie der Persönlichkeit. In gewaltigem Zusammenklang ersteht die Welt der Kultur und Zivilisation, wie sie sein soll, vor den Augen unserer Gegenwart. Was irgend einer neuformenden Hand bedarf, sei es Eisenbahn, Gasthaus, Gartenstadt, sei es Museum, Bibliothek, Theater, Konzert und v. a. m., alles irgend Kulturwichtige wird im großen Zuge neuer Entwicklung dargestellt. Das Buch zwingt zum Lesen, Weiterlesen und Immerwiederlesen.

Richard Mühlmann Verlagsbuchhandlung (Max Grosse), Halle (Saale).